

Peter lag in einem todesähnlichen Schlafe, aus welchem er erst gegen Abend erwachte; ein heftiges Fieber meldete sich an und Kätchen wachte die ganze Nacht hindurch an seinem Bette.

## XVII.

Es war eine traurige Zeit hereingebrochen; im ganzen Lande grassirte eine epidemische Krankheit. Auch das Städtchen Echternach war hart heimgesucht worden. Frau Susanna, Meister Albert's Frau, lag schwer angegriffen darnieder. Der Meister stand mit den Kindern weinend am Bette der Mutter, und zwei Tage später hatte der unerbittliche Tod die gute Frau und Mutter hinweggerafft. Jetzt erst sah Albert ein, wie unrecht er an seiner Tochter gehandelt; er machte sich stets den Vorwurf, seine Frau sei aus stillem Kummer über Kätchens unselige Heirath in den Tod gegangen. Von nun an ward er wortkarg, in sich gekehrt; sein Selbstvertrauen war vollständig dahin. Einige Wochen später fing er an zu kränkeln, und bald fiel er, wie viele Andere, der Seuche zum Opfer. Rathlos und verwaist standen seine Kinder nun in der Welt, und wenn die Nachbarn nicht mit Hand angelegt hätten, so wären die armen Kleinen elend zu Grunde gegangen; denn des Meisters Vermögensverhältnisse waren durch einige mißlungene Speculationen in der letzten Zeit sehr zerrüttet.

Kätchen konnte nicht helfen; sie selbst war in nicht beneidenswerther Lage. Peter war an den innern Verletzungen, die er bei dem Fall erlitten, gestorben. Sie selbst hatte sich über angestrengt und mußte eine Zeit lang das Bett hüten.

— „Das ist die Strafe Gottes!“ Mit diesen Worten war Albert aus der Welt geschieden.

Sein ältester Sohn war herangewachsen und schlug sich auf eigene Faust in der Welt durch. Aber das jüngste Knäblein, für welches die Mutter stets so sorgsam war, denn es war schwächlich geblieben, nachdem es jenes Fieber überstanden hatte, war erst sieben Jahre alt.

Da war denn Elend und Noth. Kätchen hatte selbst alle Mühe, sich und ihre beiden Kinder zu ernähren; sie weinte bitterlich, daß es ihr unmöglich war, den armen Kleinen zu sich zu nehmen, und ihn unter fremden Menschen lassen mußte.

Einige Zeit nachher wurde der arme Kleine in's städtische Spital aufgenommen; denn die guten Nachbarn waren nur einfache Tagelöhner, die selbst alle Mühe hatten, sich durchzubringen.

— „Ja, ja“, sagten die bösen Zungen im Städtchen, „so mußte es kommen. Des Albert's Sohn muß nun selbst Spittler werden. Wenn das nur der selbstjüchtige Albert säh!“

## XVII.

Ludwig hatte sich indessen ein nettes Vermögen zusammengespart und hätte dort ruhig auf seinen Renten leben können. Aber es zog ihn nach seiner alten Heimath zurück. Er hatte durch Briefe erfahren, daß die Epidemie so furchtbar im Vaterlande gehaust, und daß sein alter Meister sowie die gute Frau Susanna der Krankheit erste Opfer waren. Er dachte an die unmündigen Kinder und an Kätchen, dessen dürftige Verhältnisse er ebenfalls erfahren hatte. Tag und Nacht hatte er nun keine Ruhe mehr und bald hatte er die Rückreise angetreten. — —

In einem Dörflein im Merscherthal läuteten gerade die Glocken, als Ludwig ermüdet von langer Reise aus Indien ankam. Seit zwei Tagen hatte ihn bange Ahnung beschlichen, und als er nach der Wohnung der Wittve Peter's sich umfragte, da schauten die Leute den sonnenverbrannten schönen Herrn mitleidsvoll an und sagten:

— „Ach, lieber Herr, zur Frau Peter gehen sie nimmer mehr, unser Herrgott hat das arme Weib zu sich genommen.“